

TOP KLICKS

Meist geklickte und meist kommentierte Artikel im Wiesbadener Kurier und Wiesbadener Tagblatt

Meist geklickt

1. Der Fall Melanie: Prozess in Gießen wirft Fragen zu verschwundener Schülerin aus Wiesbaden auf
2. Nach Vogelschlag Triebwerk abgeschaltet – Maschine muss am Frankfurter Flughafen notlanden
3. Brücken, Mauern, Treppen: Wiesbaden will sanieren – Frischzellenkur für drei Millionen Euro

Meist kommentiert

1. Immer mehr Eltern schicken ihre Kinder in Wiesbaden auf private Grundschulen
2. Feuerwehreinätze nach Gewitter und Starkregen - Unwetterwarnung für die Region
3. Menschenmenge greift Polizisten an – Ausschreitungen im Darmstädter Herrngarten

LESERBRIEFE

Zu unserem Tanzschul-Artikel schreibt diese Leserin:

Glückliche Zeit

Als ich 1964 im Herbst begann die Tanzschule Weber zu besuchen, wurde diese keineswegs „bei uns jungen Leuten abschätzig beurteilt“. Genauso, wie es bei uns Mädchen eine gewisse Konkurrenz zwischen Helene-Lange- und Elly-Heuss-Gymnasiastinnen gab, was ich aber nie wirklich so empfunden hatte, stellte sich die Frage, ob man zu Weber oder zu Bier gehen sollte.

Ich bin dankbar, dass meine Eltern, obwohl sie in ihrer eigenen Tanzstundezeit begeisterte Tänzer beim „alten Bier“ waren, sagten: „Mer wolle dene Weber-Meedscher emol e Schangs geben...“ und sie schickten mich in die Wilhelmstraße 17, wo ich in den nächsten Jahren mit die glücklichste Zeit meines Lebens verbrachte. Auch sie selbst belegten Kurse,

wir feierten unvergessliche Bälle und andere Feste, und da ich seit Anfang 1965 Mitglied der „Formation“ war, genoss ich unzählige Auftritte, bei denen ich die Gelegenheit hatte, viel Neues und neue Menschen kennenzulernen.

In meinem ersten Anfängerkurs wurden circa 20 junge Leute (!) aufeinander losgelassen, nicht ohne vorher über die Regeln des korrekten Aufforderns beziehungsweise Aufgefordertwerdens instruiert worden zu sein. Es war ganz schrecklich, aber recht familiär....

In den zehn folgenden Jahren habe ich die Atmosphäre als sehr individuell und inspirierend erlebt, und sicherlich ist es eine unglückliche und drastische Formulierung, dass der Erfolg der Tanzschule Weber „den etablierten Tanzschulen die Luft genommen“ hat.

Magdalena Hoyer, Wiesbaden

Zur Situation des Einzelhandels schreibt dieser Leser:

Niedriges Niveau

Wiesbaden hat eine hohe Kaufkraft, die aber seit vielen Jahren nicht im Wiesbadener Einzelhandel gebunden wird. Die Wiesbadener haben mit den Füßen abgestimmt, gegen ihren Einzelhandel und haben im Internet bestellt oder im Main-Taunus-Zentrum oder in Frankfurt gekauft. Gute Läden mussten aufgeben, weniger gute kamen nach. Das Niveau des Angebotes ging nach unten. So auch das Niveau der Kundschaft. Die Besseren haben die Kirchgasse gemieden. Wir haben genug Telefonläden, aber keinen Metzger mehr in der Fußgängerzone. Diese Entwicklung ging über die letzten 20 Jahre. Unsere Stadtvorderen hat das nicht gekümmert.

Unser Oberbürgermeister Sven Gerich hat kürzlich in Ihrer Zeitung geäußert, die Kirchgasse müsste so werden wie die Fressgasse in Frankfurt. Schön. In der Fressgasse sitzen die wohlhabenden Wiesbader im teuren Zwirn und trinken ihren Aperol-Spritz und genießen das angenehme Umfeld und Publikum. Das Klientel sieht man nicht in der Kirchgasse. Was aus dem Bleichstraßen-

Distrikt, der Wellritz-Avenue und dem Schwalbach-Boulevard in die Fußgängerzone zieht, hat kein Geld. Die meisten leben von unserem Sozialsystem. Was kann ein Händler den verkaufen? Billige Burger oder Kebab.

Was soll ein Citymanager da machen? Als erstes sollte er einmal Mittwochnachmittags ins MTZ fahren und im Parkhaus die Wiesbadener Autos zählen, dann sollte er darüber nachdenken, wie er diese Kunden wieder zurückgewinnt in die Wiesbadener Kirchgasse. Dann sollte er sich drum kümmern, dass die seit 2014 dahinsiechende Citypassage wieder mit Leben erfüllt wird. Er hat viel zu tun.

Bernd Sattler, Wiesbaden

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Die an dieser Stelle veröffentlichten Briefe stellen die Meinung des Einsenders dar. Angesichts der Fülle von täglichen Einsendungen behalten wir uns das Recht einer Kürzung vor.

Die Zuschriften sollten die Länge von 60 Zeilen à 30 Anschläge nicht überschreiten.

Die Redaktion

„Die Richtige habe ich nie getroffen“

UNSERE SENIOREN Der Arzt Wolf-Joachim Eichstedt hat sich bei der Bundeswehr eine zweite Karriere aufgebaut

WIESBADEN. Wolf-Joachim Eichstedt ist 1932 in Ostpreußen geboren. In Wiesbaden lebt er seit 1952, richtig heimisch ist er hier aber nie geworden. Er hat gleich zwei Karrieren gemacht: Als niedergelassener Augenarzt und als Oberstabsarzt bei der Bundeswehr. Lange Zeit lebte er mit seiner Mutter in einer Flüchtlingswohnung in der Taunusstraße, mittlerweile im Nerotal.

Herr Eichstedt, was war das schönste Erlebnis im Leben für Sie?

Da kann ich kein konkretes Ereignis nennen, vielmehr den Weg, den ich nach Krieg, dem Verlust meines Vaters und Flucht vor den Sowjets gegangen bin: Ich konnte wegen einer Tuberkulose-Erkrankung fünf Jahre gar nicht zur Schule gehen. Ich habe dann aber mit richtig viel Pauken noch ein ganz passables Abitur an der Diltheyschule gemacht. Zeit für eine Jugend hatte ich so eigent-



LEBENSLINIEN

Serie: Teil 17

lich nicht. Mit der Abiturnote hätte ich aber nicht Medizin studieren können. Ich bekam aber eine Ausnahmegenehmigung, weil mein Großvater und Onkel Ärzte waren. Und dann wurde ich sowohl als Augenarzt, als auch als Truppenarzt sehr erfolgreich. Dass ich als Seiteneinsteiger, als ungedienter Reservist, sogar zum Oberstabsarzt der Reserve ernannt wurde – darauf bin ich sehr stolz.

Was würden Sie rückblickend anders machen?

Eine meiner Lebensentscheidungen würde ich heute vielleicht anders treffen. Ich war einige Jahre Mitglied in der deutschen Delegation von Reserve-Sanitätsoffizieren, die bei Nato-



Wolf-Joachim Eichstedt wurde 1932 in Ostpreußen geboren, hat aber den Großteil seines Lebens mit Mutter und Bruder in Wiesbaden verbracht.

Foto: Jörg Halisch

Tagungen vertreten waren. Meine kanadischen Kameraden boten mir an, dort einzutreten und mir bei einer Niederlassung in Kanada zu helfen. Ich hätte dann dort arbeiten können. Ich habe in Kanada eine sehr große, bemerkenswerte Gastfreundschaft erlebt. Ich habe mich letztlich wegen meiner Mutter und meines Bruders dagegen entschieden und habe ihnen auch lange nichts von dem Angebot erzählt.

Wie sieht Ihr Alltag heute aus?

Ich habe in meiner Augenarztpraxis noch etwas länger ge-

arbeitet, bis meine Schwägerin, die zweite Frau meines Bruders, übernehmen konnte. Das war eine sehr gute Lösung, sie macht das wunderbar. Wir leben auch alle gemeinsam in einem Mehrparteienhaus, früher noch mit meiner mittlerweile verstorbenen Mutter zusammen. Ich bin noch in vielen Vereinen aktiv, wie der Landsmannschaft Ostpreußen oder der Gesellschaft für Sicherheitspolitik. Mein Bruder und ich haben nach meiner Pensionierung noch Neuere Deutsche Geschichte studiert. Wir wollten beide nicht im Nichtstun versin-

ken. Aktuell kümmere ich mich auch um meinen Bruder, der sehr schwer erkrankt ist. Und ich schreibe gerade an meiner Biografie, meine Großneffen und -nichten möchten gerne meinen doch sehr abwechslungsreichen Lebensweg nachlesen. Klassisches Theater ist eine weitere Leidenschaft von mir, während zwei Semestern in Wien und Berlin habe ich das dortige Angebot wirklich sehr genossen und genutzt.

Wer oder was hat Sie im Leben geprägt?

Meine Eltern haben mir mit

ihrer Erziehung Pflichtgefühl und Ehrlichkeit mit auf den Weg gegeben. Obwohl mein Vater bereits 1941 gefallen ist, hat er mich beispielsweise gelehrt, dass man sich nicht in eine andere Ehe drängt, auch wenn sie schon kaputt ist. Und auch der Oberstleutnant meines Bataillons hat mich geprägt und beeindruckt. Er hat mir ermöglicht, in einem anderen Beruf noch einmal eine zweite Chance zu bekommen.

Wo liegen Ihre Prioritäten im Leben? Und hat sich das verändert?

Für mich standen immer meine Familie und mein Beruf im Vordergrund. Beide Berufe. In unserer Familie gab es immer einen sehr großen Zusammenhalt, vor allem mein Bruder und ich haben uns gegenseitig unterstützt. Als ich bei der Bundeswehr angefangen habe, hat er mir viele hilfreiche Tipps gegeben, wie es dort läuft, weil er ja schon eine Weile dabei war.

Wofür hatten Sie zu wenig Zeit?

Vielleicht für die Gründung einer eigenen Familie. Natürlich haben Praxisgründung und meine verschiedenen Ämter und Ehrenämter das auch etwas schwieriger gemacht. Aber es hat sich auch nicht ergeben, ich bin einfach nicht mit der richtigen Frau zusammengetroffen. Damals habe ich das auch nicht vermisst, aber heute bedaure ich das schon. Aber es wäre auch egoistisch zu sagen: Weil ich jetzt abends schon manchmal ganz schön allein bin, hätte ich eine Familie gründen sollen...

Welchen Wunsch möchten Sie sich noch erfüllen?

Ich hätte noch einen großen Wunsch, den ich aber finanziell und gesundheitlich nicht mehr realisieren können werde: Ich würde so gerne mal nach Tansania reisen, weil dort noch viele Relikte aus der deutschen Kolonialzeit erhalten sind. Ich habe zwar einige Urlaube auch in Afrika verbracht, Tansania habe ich aber nie geschafft.

Das Interview führte Nele Leubner.

Basken – nicht nur durch die Grenze getrennt

PARTNERSTADT Teilnehmer der Bürgerreise nach San Sebastián erfahren in Biarritz, dass auf französischer Seite keiner an Abspaltung denkt

Von Ulrike Keding

SAN SEBASTIÁN. „Im Herzen bin ich für ein unabhängiges Baskenland, aber es ist Utopie. Vor 20 Jahren stand es in Spanien noch besser um die Demokratie. Heute gibt es einfach zu viel Korruption. Deshalb verstehe ich auch die Katalanen“, meint Eukenes Sesé Sarasti. Der Direktor der Wirtschaftsförderung San Sebastián ist baskischer Herkunft, zweisprachig aufgewachsen. San Sebastián heißt auf baskisch Donostia.

Mit Kopftuch, langem Rock und weißer Schürze

„Ich bin für die Unabhängigkeit für uns Basken, und für unsere Nachbarn, die Katalanen“, sagt Sofia Quilez mit glühenden Augen. Die Chorsängerin aus Hernani, einem Basken-Dorf in der Umgebung, trat bei einem Straßenfest in Donostia in bürgerlicher Baskentracht mit Kopftuch, langem Rock und weißer Schürze auf.

Ein Drittel des rebellischen Pyrenäen-Volks im spanischen Baskenland ist immer noch separatistisch eingestellt. Die Reise mit dem Wiesbadener Partnerschaftsverein in die befreundete 190000-Einwohner-Kommune Donostia spiegelte daher momentweise die

Stimmung in Katalonien „direkt neben dran“ wieder. Ganz anders jedoch sehen die französischen Basken das Thema. Die Delegation von 32 Wiesbadener Bürgern machte einen besonderen Ausflug zu den baskischen Nachbarn im französischen Seebad Biarritz. Sie sind pro-französisch und pro-europäisch. Sie wollen von der Unabhängigkeitsbewegung jenseits der spanischen Grenze nichts wissen: „Wir bleiben besser mit Frankreich zusammen, weil wir ein kleines Land sind“, sagt Céline Diaz Albistur. Die junge, sym-

pathische Baskin, die auf dem Markt in Biarritz Gänseleberpaste verkauft, ist bestens informiert: „Die Spanier sind noch stolzer als wir. Sie wollen unter sich bleiben, aber die Separatisten werden danach geradewegs gegen die Wand fahren, das ist sicher. Sie müssten die Industrie wieder aufbauen. Es ist unmöglich.“

Céline lebt in dem französischen Baskendorf Bassussary. Ihre Großmutter stammte aus dem spanischen Baskendorf Albistur. In der Zeit der Franco-Diktatur waren die Grenzen herme-

tisch abgeriegelt. Die spanischen Basken litten unter Verfolgung. Sie pflegten daher zu Hause umso mehr ihre baskische Identität als die freieren Franzosen. Céline Vater wollte nur noch Französisch sprechen, hatte an Baskisch gar kein Interesse mehr. Sie selbst aber lernte 14 Jahre die Sprache ihres Volks: „Wir müssen unsere Wurzeln bewahren wie die Korsen oder Bretonen und unsere baskischen Produkte verkaufen, zum Beispiel die Espadrilles.“

Im Vordergrund bei der Partnerschaftsreise standen die Traditionen der Basken. Spannend war

das Pelota-Turnier in Hernani. Der überaus populäre Volkssport ist vergleichbar mit Squash. Berichte über Profi- und Amateur-Turniere füllen Zeitungsseiten und Titelblätter. Ein Pelota-Ass ist bekannt und wohlhabend. Im baskischen Dorf, ob auf spanischer oder französischer Seite, gehört ein öffentliches Pelota-Platz dazu.

Armin Klein, heute Ehrenbürger Donostias, früher Landtagsabgeordneter in Hessen und Wiesbadener Stadtrat, begründete 1983 die Städtepartnerschaft mit San Sebastián. „Ich wollte mit Spaniern eine kommunale Partnerschaft ins Leben rufen, nachdem mit Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg schon so viele Städte-Beziehungen aufgebaut worden sind“, sagt der Vorsitzende des Partnerschaftsvereins.

„Die Städtepartnerschaft hat vor allem die Bedeutung, dass der europäische Gedanke verwirklicht wird“, meinte San Sebastián Oberbürgermeister Eneko Goia beim Empfang der Bürgerdelegation im Rathaus am Atlantik: „Gerade in Zeiten des Separatismus ist das so wichtig.“



Die baskische Tracht wird durchaus selbstbewusst getragen – auch von diesem Chor. Foto: Ulrike Keding

Partnerschaftsverein Wiesbaden – San Sebastián, Vorsitzender: Armin Klein, E-Mail an armin-klein@t-online.de, Telefon 0611-567167.

WIESBADENER KURIER Wiesbadener Tagblatt

Herausgeber: Hans Georg Schrücker Verlag: VRM GmbH & Co. KG, Erich-Dombrowski-Straße 2, 55127 Mainz (zugleich auch ladungsfähiger Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen), Postfach 3120, 55021 Mainz, Tel. (06131) 4830, Fax (06131) 483888, AG Mainz HRA 0535, p.h.g. VRM Verwaltungs-GmbH. Geschäftsführung: Hans Georg Schrücker (Sprecher), Dr. Jörn W. Röper Chefredakteur: Stefan Schröder, Wiesbaden (redaktionell verantwortlich) Mitglied der Chefredaktion: Martin Schilling Stadtausgabe Wiesbaden: Olaf Streubig (Ltg.), Henning-Jürgen Hauzeil (Vertretung) Bezirksausgaben: Sascha Kircher Chefredakteur: Reinhard Breidenbach Politik/Wirtschaft: Karl Schillker Kultur: Birgitta Lamparth Sport: Dennis Rink, Tobias Goldbrunner Berliner Büro: Eva Quadbeck, Dr. Gregor

Mainz Nachrichten: Christian Matz Art Director: Stefan Vieten Leben/Wissen: Monika Nellessen Magazinredaktion: Claus Wolff Crossmedia/ Foto/Bewegtbild: Sascha Köpp, Simon Rauh Chefredakteur Online: Lutz Eberhard Geschäftsleitung Markt: Bernd Koslowski Anzeigen: Gerhard Müller (verantwortl.) Lesermarkt: Angela Harms Logistik: Lars Groth Druck: VRM Druck GmbH & Co. KG, Alexander-Fleming-Ring 2, 65428 Rüsselsheim. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages. Bezugspreis monatlich inkl. MwSt. und Zustellung im Paket „Print & Web“ 39,90 € (Träger), 42,30 € (Post/Inland). Abonnementkündigungen müssen schriftlich bis zum 5. des Monats zum Monatsende im Verlag vorliegen. Bei Lieferungsbehinderungen ohne Verschulden des Verlages oder infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Anzeigenpreise laut Preisliste Nr. 46 ab 1. Januar 2018. Für private Gelegenheitsanzeigen gilt die Preisliste Nr. 16 vom 1. Januar 2018.